

Viola Hasselberg

Theater als „ökologische Nische“?

Ein Wochenende beim Dorftheater Wegajty in Masuren



Das Dorftheater Wegajty on tour. Fotos Mariusz Papierski

Der alte Omnibus rattert durch die Nebelfelder, draußen ist Nacht. Ab und zu ein Dorf, Bauernhäuser drücken sich an den Boden. Drinnen – im Bus – sitzen dreißig aufgeregte Zuschauer des Teatr Wegajty mit schweren Rucksäcken auf Theaterexpedition. In Wegajty brennt noch in zwei Fenstern Licht. Nur die Hunde heulen zur Begrüßung. Die Zuschauer stapfen in ein Feld, man sieht die Hand vor Augen nicht, denn das Dorftheater liegt nicht im Dorf, sondern in einem Stall. Dort brennt Feuer, dort dampft Tee.

Zwei Vorstellungen werden gegeben: „Das Gasthaus zum ewigen Frieden“ und „Die Geschichten des Stanilaw Vincenz vom wahren Juden, vom Antichristen und vom hoherlauchten Metropolit“. Die zotigen Darsteller durchtanzen einen Reigen suggestiver Situationen, verbunden durch Musik und Tanz. Musiziert wird wahrhaft gewaltig, gewaltig laut, voller Inbrunst und manchmal auch schief. Die Spieler traktieren Fiedeln, ein gigantisches Hirtenhorn, Zimbeln, einen Schrummelbaß, ein Akkordeon. Leiter, Fass, Bank, Leine, das sind die Utensilien des Theaters. Erzählt wird von Magdalena, die ein Verhältnis mit dem Priester des Ortes hatte. Und dann berichtet Vincenz, wie der hoherlauchte Metropolit erst im Dorf die Nacht durchge-

zechte habe, um dann zum gläsernen Schloß zu wandern, in dem die Seelen gefangen seien, wie der Metropolit das Schloß in seiner aberwitzig schnellen Drehung angehalten habe, um alle Seelen zu befreien. Und vom Juden Pinkas ist die Rede, dem Schneider, der schon im Leichenhemd eine weite Reise antrat. Viele Episoden und keine Geschichte. Mehr Lebendigkeit, mehr Natürlichkeit, mehr Anspruchslosigkeit als technische Virtuosität. Es zählt die Intuition, die Emotion des Zuschauers vor seiner analytischen Reflexion, die Musik mehr als das Theater?! Teatr Wegajty hat sich die Entführung des Zuschauers in eine andere Welt zum Ziel gemacht, in die Welt der Mythen und Bräuche. Wer den Weg nach Wegajty gefunden hat, ist mit erhöhter Wahrscheinlichkeit dazu bereit.

Wenn die Vorstellung vorbei ist, geht kein Zuschauerlicht an. Die Kerzen brennen die ganze Nacht. Nur die Musik hebt wieder an. Polkas, Walzer, Mazurkas, unermüdliche Weisen. Getanzt wird dann, als habe man zu keiner Zeit anders getanzt, gedreht und gestampft. Man mag sich wundern, man mag befremdet sein, aber so leicht entkommt man dem nicht. Wer bis nach Wegajty gefunden hat, der muß mindestens eine Nacht bleiben, aber meistens bleibt er zwei.

Die Wurzeln des Teatr Wegajty kann man bei den paratheatralen Experimenten des polnischen Theatergurus Jerzy Grotowski suchen, seine Familie in Polen ist bis zum heutigen Tage groß. Keine Trennung zwischen Leben und Spiel, Theater als Lebensform, „Armes Theater“, arm an Ausstattung, reich an Expressivität. Für westliche Zuschauer sind signifikante Merkmale dieser speziell „östlichen“ Theaterform inzwischen oft Grund, den Raum fluchtartig zu verlassen: „Erst die leere Bühne, dann kommen die Kreuze und Kerzenleuchter, dann die Bettlaken und Rituale – ich kann das echt nicht mehr sehen!“ In Wegajty trifft man all das wieder, aber es gibt einen entscheidenden qualitativen Unterschied. Vielleicht liegt es an der natürlichen Umgebung des Theaters, das sich in die Wegelosigkeit der dörflichen Landschaft zurückgezogen hat, um dort wieder auf Tuchfühlung zu gehen mit den Wurzeln der eigenen Kultur, zurückzufinden zu einem Gefühl des „kulturellen Angesiedeltseins“.

1986 wurde das Theater von zwei Polen und zwei Deutschen gegründet, zwei Ukrainer sind weiterhin Mitglieder des Ensembles. Sie kommen aus Warschau, Kiew, aus Krakau oder aus Leningrad, und sie machen Theater in einer Region, die als ehemaliges Ostpreußen viele ihrer Traditionen verloren hat, die nach dem Krieg besiedelt wurde mit polnischen Flüchtlingen aus der Ukraine und aus Litauen. Trotzdem ist der Kernpunkt ihrer Arbeit Tradition, Tradition als Begriff, der Grenzen überwindet. „Wir leben in der Situation eines Bruches“, sagt Erdmute, die das Ensemble mitgegründet hat. „In Deutschland ist die Tatsache nicht so bekannt, daß Tradition sehr lebendig sein kann, wenn es um hochaktuelle Fragen geht.“ In Deutschland gibt es vor allem gewichtige Grenzziehungen. Entweder man macht „echte“ Kunst oder nur noch Folklore. Entweder Tanztheater oder Volkstanz. Entweder Stadt oder Land. Entweder Alt oder Jung. All diese Kategorien sprengt Teatr Wegajty auf der Suche nach universelleren Formen. Ihr Vorschlag ist eine Theaterarbeit, die sich auf „natürliche Phänomene“ konzentriert, auf das, was „einfach brauchbar und damit von Bedeutung ist“. Daher macht sich das Theater auf den Weg zu abseits liegenden Orten, an denen solche Phänomene noch existieren, unternimmt regelrechte Forschungsexpeditionen in die Karpaten, in die Beskiden. Dort findet man Einlaß in die Häuser der Dörfler, oft genug über das Zaubermittel Musik, sammelt neue Lieder, neue-alte Geschichten, um aus diesen Versatzstücken Theaterstücke zusammenzusetzen. Dabei bedient man sich der verschiedensten jüdischen, polnischen, ukrainischen und auch deutschen Traditionen und mischt unorthodox, was sich im nordöstlichen Grenzgebiet Polens schon immer an unterschiedlichen kulturellen Einflüssen gemischt hat. Und was nur vergessen wurde, weil es untergegangen zu sein schien. Sieht man die jungen Studenten, die mit ihren Rucksäcken nach Wegajty reisen und sich dort die Hacken abtanzen, glaubt man nicht an den Untergang dieser Kultur, dieser Lebenskunst, im Gegenteil: es riecht fast nach einer Art Modeerscheinung.

Wer die erste Nacht in Wegajty durchgeschlafen hat, ist aufgetaut und eingetaucht. Zum Mittagessen gibt es Tomatensuppe und Truthahn in der Bauernstube. Filme von Expeditionen ins Huzulenland werden gezeigt. Nachmittags dann im Altenheim im nächsten Dorf. Links die Alten in ihren Hausschuhen, rechts die Theaterfreaks in Wanderstiefeln. Dazwischen ein Berg von Lebkuchenherzen. Teatr Wegajty packt die Instrumente aus,

und bald wird wieder getanzt, jeder mit jedem und über diese bestimmte Erschöpfungsgrenze hinaus, jenseits welcher früher alle Feste gefeiert wurden. Manch ein alter Herr drückt zu, als habe er das letztemal ein Mädchen im Arm, manche ringen nach Luft. Hier könnten an Ort und Stelle neue Theaterstücke geschrieben werden.

Joana, Polonistikstudentin, ist extra aus Warschau angereist. Mehr als die Kunst der Gruppe interessiert sie die „Natürlichkeit“ dieser Leute. Die Suche nach den eigenen Wurzeln sei in Polen natürlich eine Modeerscheinung, aber eine sehr ehrliche, ein Grundbedürfnis in der speziellen Situation des Landes. So speziell ist die Situation Polens dabei wieder nicht. „Auf der ganzen Welt scheint eine Tendenz zu überwiegen: die übermächtige Neigung, unsere Relationen immer noch komplizierter zu machen und uns von der Erde abzulösen. Eine riesige Unklarheit kommt auf uns zu. Die einzige Hoffnung besteht in der Fähigkeit des Lebens, sich immer wieder selbst zu verteidigen. Dieses Ringen wird verschiedenartige Prozesse freisetzen: Vieles deutet darauf hin, daß besonders der Entstehung ökologischer Nischen immer mehr Bedeutung beigemessen werden muß. Und das Theater wird wohl eine von ihnen sein,“ so glaubt zumindest Waclaw Sobaszek, der Leiter von Teatr Wegajty. Fraglich, ob jene spezielle Nischenkunst neubelebter Traditionen in Polen weiterhin gelingt, und ob, was bei uns schon lange vergessen, dort weiter Bestand hat?

Nach der zweiten Nacht in Wegajty ist das Wochenende fast vorbei. Eine Werkstatt wird angeboten, für das Theater unbedingter Teil seiner künstlerischen Arbeit. Den Weg durch die Felder zur Bushaltestelle legt man beschwingt zurück. In der miefigen Wartehalle des Kreisstadtbahnhofs warten bereits wieder die andere Welt und der Montag.

